

## David

Ein junger Hirte hütete die Schafe seines Vaters auf den Weiden vor Bethlehem.

Wenn am Morgen die Sonne über den Hügeln aufstieg, öffnete er die Tür des Schafstalles und rief die Schafe. Er kannte sie alle und hatte jedem einen Namen gegeben. Und sie kannten seine Stimme und folgten ihm voll Vertrauen.

Den ganzen Tag waren sie allein auf den endlosen Weideplätzen, fern von den Menschen. Wenn sie Durst hatten, suchte der Hirte einen Bach oder einen Brunnen und sie tranken gemeinsam daraus. Wenn der Regen herabströmte, suchten sie gemeinsam in einer Höhle Schutz. Und kam der Abend über das einsame Land, dann ging der Hirte in der Dämmerung seiner Herde voraus zum sicheren Stall und schlief zwischen den Tieren, die ihm anvertraut waren.

Er war ein guter Hirte. Die Schafe waren bei ihm sicher. Am Gürtel hingen seine Waffen: eine Schleuder und ein Stock. Die Schleuder war ein geflochtener doppelter Riemen mit einem etwas breiteren Ende. Dort konnte man einen Stein als Wurfgeschoss hineinlegen. Und auf 100 Schritt traf dieser Hirte damit sein Ziel. Der Stock war ein kurzer schwerer Knüppel – in seiner kräftigen Hand eine nicht zu verachtende Waffe. Einmal hatte er schon einen Bären damit getötet, der ein Lamm rauben wollte. Und als sich ein Löwe im Gestrüpp an die Herde heranschlich, da sprang er furchtlos auf das Raubtier zu, packte es und rang es mit aller Kraft nieder, bis er es bezwungen hatte. Wenn es sein

musste, ließ er sein Leben für seine Schafe.

Wind und Wetter hatten seine Haut gebräunt, Entbehrungen seinen Körper abgehärtet. Aber das freie Leben unter Gottes weitem Himmel gefiel ihm.

Manchmal, wenn der Tag schön war und die Schafe ruhig grasten, oder auch in der Nacht, wenn die Berge im Mondlicht schimmerten, war er so glücklich, dass er singen musste. Dann griff er zur Harfe, die er immer bei sich trug, und sang die alten Lieder seines Volkes. Aber auch andere Lieder sang er, die noch nie jemand gesungen hatte, die von selbst aus seiner Seele aufstiegen.

Meist hörte es keiner. Aber die Schafe kamen herbei, blieben lauschend stehen und hoben die Köpfe. Und im Himmel hörte Gott zu.

»Der Herr ist mein Hirte«, sang er, »mir wird nichts fehlen.«

Das war es, was ihn so glücklich machte. Der Herr sorgte für ihn, wie er für seine Schafe. Darum kannte er keine Furcht, denn der Herr beschützte ihn in allen Gefahren.

Darum brauchte er weiter nichts. Dieses Leben war gut. Er wollte immer ein armer Hirte bleiben, wenn er nur immer ein Schaf in der Herde des Hirten im Himmel bleiben durfte.

Als er eines Abends wieder allein draußen war, kam der alte Samuel langsam vorbei. Er war auf dem Weg nach Bethlehem. Gott hatte ihm gesagt: »Ich schicke dich zu Isai, denn unter seinen Söhnen habe ich mir einen König ausgesucht. Den sollst du mir salben.«

Doch Widerspruch ertrug David nicht mehr, seitdem er sich so mächtig fühlte. Sein Wille war Gesetz.

So begannen denn Joab und seine Begleiter das große Werk, doch sie zählten nur die kriegstauglichen Männer. Nach mehr als neun Monaten kam Joab wieder zum König und legte ihm das Ergebnis vor: 500 000 Soldaten in Juda und 800 000 in den übrigen Stämmen.

Aber diese gewaltigen Zahlen brachten dem König keine Freude mehr. Er war aus seinem übermütigen Traum erwacht, und sein Gewissen klagte ihn an.

Denn der König des Volkes Gottes war nicht groß geworden durch seine eigene Weisheit und Tapferkeit, sondern allein durch die Güte Gottes.

Ich habe schwer gesündigt, dachte er und er betete: »Herr, vergib mir meine Schuld, denn ich habe einen schweren Fehler begangen.«

Doch seine Reue kam zu spät. Gott vergab ihm zwar, aber er und sein Volk sollten dafür bestraft werden. Ja, auch das Volk. Es vergaß ja genauso wie sein König immer wieder, dass es nicht ein Volk war wie die anderen, sondern dass es ein heiliges Volk sein sollte. Es war nicht dazu bestimmt, immer größer und mächtiger zu werden, sondern als Volk des Herrn einmal der ganzen Welt das Heil zu bringen.

Der Prophet Gad kam zu David, und selten stand ein Mensch vor einer so schrecklichen Wahl wie David in jener Stunde. Der Prophet nannte drei Strafen. Eine davon musste David wählen.

»Sieben Jahre Hungersnot, drei Monate Flucht vor deinen Feinden, oder drei Tage eine ansteckende Krankheit.«

David war entsetzt, doch entgehen konnte er dieser furchtbaren Wahl nicht.

»Ich habe große Angst«, stammelte er, »doch ich will in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß. Aber ich will nicht in die Hand der Menschen fallen.«

Und David entschied sich für die letzte Strafe.

Es war zur Zeit der Weizenernte, als eine grausige Pest im Land ausbrach. Sie breitete sich schnell aus und raffte die Menschen erbarmungslos dahin.

Ein großes Wehklagen ging durch das Land. Siebzigtausend Menschen starben in ganz kurzer Zeit.

Ein Engel des Herrn säte die Seuche auf Gottes Befehl aus. Und als er durch das ganze Land gegangen war, kam er auch nach Jerusalem. Er stand auf der Dreschtenne des Arauna und streckte seine Hand aus über Jerusalem.

Aber von dieser Tenne stieg aus den Flammen eines Opferaltars eine Rauchsäule zum Himmel empor. Man opferte dort, und König David lag auf den Knien und bat um Gnade.

Da hörte der Engel die Stimme Gottes: »Es ist genug. Lass deine Hand sinken!«

So wurde Davids Gebet erhört, und die Stadt des Herrn blieb verschont.

Auf diesem Hügel bei der Tenne des Arauna, wo David seinem Gott opferte, im Land Morija, hatte vor langen Jahren Abraham das schwerste Opfer seines Lebens dargebracht.

Auf diesem Hügel sollte in einigen Jahren der prachtvolle Tempel erstehen, das Haus Gottes. Und Jahrhunderte lang sollten dort die Lieder Davids erklingen und sollte geopfert werden für die Schuld des Volkes.

Von Saul aber war der Geist Gottes gewichen. Finster und hasserfüllt saß er in seinem Palast.

Dieser andere! dachte er. Er wusste nicht, wer es sein würde, der an seiner Stelle König werden sollte. Aber er wusste genau, dass es eines Tages geschehen würde und dass er es nicht verhindern konnte.

Er musste immer an diesen anderen denken. Und an Samuel, der ihn verlassen hatte. Und auch an Gott, dessen Knecht er nicht hatte sein wollen. Und er fühlte sich todunglücklich.

Alle sind sie gegen mich, dachte er, aber ich werde letzten Endes doch der Stärkste sein.

Seine Gedanken kreisten um böse Dinge. Er vergrub sich immer tiefer in seine Verbitterung und in seinen Missmut.

Manchmal aber wurde es ihm zu viel. Das Elend und die Verzweiflung überfielen ihn. Dann machte die Qual ihn wild. Wie ein Verrückter benahm er sich. Keiner wagte, sich ihm zu nähern.

Seine Diener, die noch wussten, was für ein freundlicher und guter König er einmal war, hatten Mitleid mit ihm.

»Unser Herr ist krank«, sagten sie. »Sein Herz ist krank, denn Gott hat ihn verlassen, und ein böser Geist wohnt in ihm.« Und sie berieten, was sie wohl für ihn tun könnten.

Gab es ein Heilmittel für ein krankes Herz?

Ein Mann im Palast hatte einmal einen jungen Hirten bei Bethlehem auf der Harfe spielen hören. Er erinnerte sich noch, wie glücklich und ruhig ihn diese Musik gemacht hatte.

Da sagten sie zu Saul: »König, lass einen Mann kommen, der die Harfe spielen kann. Wenn der böse Geist über dich kommt, muss er dir vorspielen, und du wirst wieder ruhig werden.«

»Der Sohn des Isai in Bethlehem«, sagte jener Hofbeamte, »der kann das wunderschön. Und ein gut erzogener und tapferer Mann ist er auch.«

Diese liebevolle Besorgnis seiner Freunde tat dem König gut. Er schickte Boten nach Bethlehem, und David wurde in den Palast geholt.

Was wäre gewesen, wenn Saul gewusst hätte, dass David jener andere war, der ihm so oft in seinen finsternen Träumen zu schaffen machte! Aber er sah nur einen einfachen Hirtenjungen mit einer selbstgebauten Harfe. Und eines Tages, als er bei einem Wutanfall wieder einmal alles zusammenschlagen wollte, da hörte er die sanften Töne eines Liedes. Er begann zu zittern, dann beruhigte er sich immer mehr. Still saß er da und lauschte. Er musste einfach zuhören, diesen sanften Klängen, die wie das Klingeln goldener Glöckchen zu ihm herschwebten. Er musste an grüne Hügel denken unter einem strahlend blauen Himmel und an alles, was gut und zuverlässig und schön war. An sein früheres Glück, an die Zeit, als er sich noch nicht mit dem Herrn entzweit hatte. Sein teuflischer Hass und seine finstere Verzweiflung schmolzen dahin, und eine stille Wehmut kam über ihn. Er sank auf seinem Sessel zusammen, vergrub sein gequältes Haupt in den zitternden Händen, und langsam tropften Tränen durch seine Finger zu Boden.

Die Klänge schwebten durch den Saal, lockend, streichelnd, tröstend. Eine

In Todesangst stürmte er die schmalen Bergpfade dahin. Als er sich einmal nach seinen Verfolgern umsah, vergaß er, sich vor den dichten Zweigen einer großen Terebinthe zu bücken. Seine Haare blieben darin hängen, er wurde aus dem Sattel gehoben. Das Tier rannte unter ihm davon.

So hing Absalom nun zwischen Himmel und Erde, den Kopf eingeklemmt zwischen den knorrigen Ästen.

Seine Haare, seine glänzenden üppigen Locken, auf die er so stolz war, hingen fest in den Ästen, so dass er sich nicht mehr befreien konnte.

Ein Soldat aus Joabs Abteilung sah ihn und lief erschrocken zu seinem Heerführer.

»Ich habe Absalom an einer Terebinthe hängen sehen!«, rief er.

»Warum hast du ihn nicht heruntergeholt und erschlagen?«, fragte Joab. »Ich hätte dir zehn Silberstücke und einen schönen Gürtel dafür gegeben.«

Aber der Soldat schüttelte entschieden den Kopf. »Auch wenn du mir tausend Silberstücke geben würdest«, rief er entrüstet, »an dem Sohn des Königs vergreife ich mich nicht. Der König hat doch gesagt: ›Seid vorsichtig mit dem jungen Mann!‹«

Das wusste Joab genau. Aber er kümmerte sich nicht darum. Den König macht die Liebe blind, dachte er. Solange Absalom lebt, wird nie Ruhe in Israel einkehren.

Da nahm er drei Speere und stieß sie in Absaloms Brust. Seine Leute rissen den Leichnam aus den Zweigen, warfen ihn in eine tiefe Grube und häuften Steine darauf.

So endete der eitle, niederträchtige Kronprinz.

Zwei Boten eilten nach Mahanajim, um dem König den Sieg zu melden. Der eine war Ahimaaz, Zadoks Sohn, der andere ein Äthiopier, ein finstere Geselle, der hatte sich als erster auf den Weg gemacht. Doch Ahimaaz war schneller und verneigte sich als erster keuchend vor dem König, der am Tor der Stadt unruhig auf Nachricht wartete.

»Friede!«, stammelte er. »Gelobt sei der Herr, wir haben gesiegt ...«

Doch David hörte kaum hin. Er hatte nur einen einzigen Gedanken, nur eine Frage: »Was ist mit Absalom?«

Die entsetzliche Angst in den Augen des Königs entging dem Ahimaaz nicht. Er wagte es nicht mehr, die Wahrheit zu sagen. »Ich sah ein großes Getümmel«, begann er stockend, »als Joab mich fortschickte. Ich weiß nicht, was noch geschehen ist.«

Darauf sagte der König: »Warte hier!«

Denn jetzt kam der Äthiopier und wiederholte die gute Botschaft.

Und der König fragte abermals: »Was ist mit Absalom?«

Und der Äthiopier antwortete: »Möge es allen Feinden meines Königs so ergehen wie ihm. Er ist tot.«

Da wurde der König sehr traurig. Er ging hinauf ins Turmzimmer des Stadtores und rief in tiefem Schmerz: »Mein Sohn Absalom! Mein Sohn! Wäre ich doch an deiner Stelle gestorben! Absalom, mein Sohn, mein Sohn!«

Das Heer kehrte zurück, es hörte von dem Schmerz des Königs und schlich in die Stadt wie nach einer Niederlage.

David ließ sich nicht sehen. Erst als Joab ihm streng, fast drohend zuredete, erschien er vor dem Heer. Aber er blieb untröstlich.

denen er jeden Tag sie und ihren Gott verhöhte. Mit diesem gewaltigen Riesen wagte es keiner der Israeliten aufzunehmen.

Mit jedem Tag aber wurde die lähmende Angst des Heeres größer. Bald würden die Philister zum Angriff übergehen. Der Sieg war ihnen sicher.

Auf dem Feld bei Bethlehem saß David wieder bei seiner Herde. Knüppel und Schleuder lagen neben ihm auf dem Boden. Als der Krieg ausbrach, war er zu seinem Vater zurückgekehrt. Isai brauchte ihn, denn die drei ältesten Söhne befanden sich beim Heer Sauls.

Er tat seine Arbeit wie früher, still und geduldig. Doch mit dem Herzen war er woanders. Die Harfe hing stumm über seiner Schulter. Nicht weit von hier, nur vier Stunden westwärts, lag das Heer seines Volkes kampfbereit. Und er musste zu Hause bleiben bei den Frauen und Kindern und den alten, schwachen Männern. Das war beinahe nicht auszuhalten.

Doch eines Abends ließ Isai ihn rufen. David sollte als Bote zum Heer gehen. Er sollte seinen Brüdern Brot und Korn bringen und dem Hauptmann ein kleines Geschenk und danach gleich zurückkommen, um zu berichten, wie es den Brüdern ging.

David hatte Herzklopfen vor Aufregung und Freude.

Für heute war es zu spät. Er konnte kaum den nächsten Morgen erwarten. Beim ersten Morgenrot machte er sich auf den Weg und kam am frühen Vormittag bei Socho an. Er sah die Zelte und Wagen des Heerlagers. Gerade als er ankam, ertönte das Signal zum Kampf. Die Soldaten traten in Schlachtrordnung an. Da stellte er sein Gepäck rasch beim

Aufseher der Vorräte unter und reihte sich mit ein.

Er fand seine Brüder, als das Heer oben auf den Hügeln Halt machte. Während er noch mit ihnen sprach, erschien Goliath wieder am Abhang. Höhnend brüllte er seine gottlosen Lästerungen herüber, nun schon zum vierzigsten Mal.

David stand bei den Männern, und das Herz krampfte sich ihm zusammen bei diesem schneidenden Hohn. Das Heiligste, was er hatte, sein Glaube, wurde hier verhöhnt! Und Gott, den er aus ganzem Herzen liebte, wurde verspottet. Er zitterte vor Zorn und Empörung.

Trat denn keiner vor? Er sah seine Brüder an und die andern kräftigen Männer. Dass sie das so mit anhören konnten –! Aber sie sahen nur besorgt und verlegen aus. David wurde es mulmig. Hinter ihm murmelte jemand etwas von einer großen Belohnung, die der König dem versprochen hatte, der den Kampf mit Goliath wagte. Er wandte sich um. »Was soll der denn bekommen?«, fragte er laut.

»Der König will ihn reich beschenken«, sagte einer, »und ihm seine Tochter zur Frau geben.« Alle sahen David an. Sie sahen seine funkelnden Augen und die geballten Fäuste.

Da rief er: »Wer ist dieser elende Philister und Heide, der sich so über den lebendigen Gott lustig macht?«

Als Eliab ihn mit den Männern sprechen hörte, kam er dazu. Es wurmte ihn, dass der jüngste Bruder ihre Feigheit und Schande sah.

»Was tust du hier noch?«, knurrte er. »Ich kenne dich ja. Du hast die paar

Fluchend und schimpfend zog Schimi immer weiter mit ihnen und wirbelte viel Staub auf. Aber David schwieg.

Absalom war in Jerusalem eingezogen und saß jetzt im Palast auf dem Thron seines Vaters und trug die Krone auf dem Haar. Nun war er der König des Landes.

Seine ersten Diener waren bei ihm, z.B. Ahitofel und der alte Huschai. Der tat, als ob er von da an ein treuer Diener Absaloms sein wollte.

Sie hielten Kriegsrat. Was musste Absalom unternehmen, um das kleine Heer seines Vaters zu schlagen?

Ahitofel wusste das genau.

Er sprach: »Ich will zwölftausend Mann nehmen und David noch diese Nacht nachjagen und ihn überfallen, solange er erschöpft und mutlos ist. Wenn dann alles Volk, das bei ihm ist, flieht, will ich allein den König töten.«

Das war ein schlauer Rat. Absalom nickte zustimmend. Aber Huschai hatte Angst. Doch verzog er keine Miene. Und als der König auch ihn um seine Meinung fragte, tat er, als ob er tief nachdachte, um Absalom einen besonders guten Rat zu geben. Schließlich sagte er langsam: »Ahitofel ist ein weiser Mann, aber es ist kein guter Rat, den er diesmal gegeben hat. Du kennst deinen Vater und seine Leute genau. Du weißt, dass sie stark sind und erbittert kämpfen wie eine Bäarin, der man die Jungen geraubt hat. Außerdem ist dein Vater ein erfahrener Soldat und wird dem Volk keine Nachtruhe gönnen. Er hat sich jetzt vielleicht verkrochen und lässt sich bestimmt nicht überrumpeln. Du solltest besser noch ein bisschen warten und erst ein ganz großes

Heer sammeln, zahlreich wie der Sand am Meer. Wenn du damit ausziehst, ist dir der Sieg sicher.«

Erfreut nickte der eitle Absalom. Das war so recht etwas für ihn, an der Spitze eines gewaltigen Heeres zu reiten!

Er sagte: »Der Rat Huschais ist besser als Ahitofels Rat!« Kurz darauf ging Huschai in aller Stille aus dem Palast zu den Priestern Zadok und Abjatar.

»Warne David rasch, dass er nicht über Nacht in der Wüste bleibt!«, sagte er zu ihnen. »Noch diese Nacht muss er mit allem Volk den Jordan überqueren.«



Eine Magd brachte die Meldung zum Brunnen Rogel. Sie trug einen Krug auf dem Kopf und ging hin, als wolle sie Wasser schöpfen.

Dort sprach sie mit Ahimaaz und Jonatan.

Aber einer von Absaloms Spionen sah die Priestersöhne davonlaufen. Und als sie sich ein Stückchen entfernt hatten, folgten ihnen Absaloms Leute.

Es wurde eine wilde Jagd. Die Feinde immer dicht auf den Fersen, rannten Ahimaaz und Jonatan über die Felder und dann ins Dorf Bahurim, wo sie in den Hof eines kleinen Hauses drangen.

Dort sahen sie einen Brunnen, in dem kein Wasser war, und hastig ließen sie sich hinab.

seine Hand zitterte nicht. Noch ehe Goliath seinen Speer schleudern konnte, flog der Stein schon durch die Luft.

Der Riese warf plötzlich seine Arme hoch und fiel wie ein Klotz vornüber zu Boden. Der Stein war ihm tief in die Stirn gedrungen. Schreiend floh der Schildträger. David aber lief herbei, blieb bei dem toten Riesen stehen, zog ihm das Schwert aus der Scheide und schlug ihm den Kopf ab, und zwar mit der Waffe Goliaths, weil er gar kein eigenes Schwert hatte!

Und plötzlich dröhnte die Erde unter Tausenden von Füßen. Wie eine Lawine stürmte Israels Heer die Hügel herunter, durch das Tal den jenseitigen Berghang hinauf. Da ergriffen die Philister, vom Tod ihres großen Helden entmutigt, die Flucht. Die Männer Israels verfolgten sie bis an die Tore der Philisterstädte.

Jetzt war David der große Held seines Volkes. Laute Jubelrufe empfingen ihn, als er mit dem Haupt des Riesen in der Hand zu Saul geführt wurde. Wieder stand er vor dem König, ruhig und bescheiden wie vor dem Kampf und genauso dankbar wie die andern.

Jonatan war auch dabei. Er nahm David in den Arm und küsste ihn wie einen Bruder. Er hatte diesen Hirten, der mehr Mut hatte als er, sehr lieb. Und er gab David Geschenke: seinen Prinzenmantel und sein Schwert, seinen Bogen und seinen schönen Gürtel. Zwei junge Helden schlossen Freundschaft und versprachen sich Treue.

Saul nahm David an diesem Tag mit und ließ ihn nicht wieder ins Haus seines Vaters zurückkehren.

## Unter Gottes Schutz

Aus dem armen Schafhirten David war ein angesehener Mann geworden, ein Hauptmann im Dienst des Königs. Die Menschen ehrten und liebten ihn. Sie verneigten sich, wenn er auf der Straße in Jonatans schönem Mantel vorüberging. Dieser Königssohn war sein Freund, und David ging im Palast aus und ein wie früher in seinem Schafstall.

Jetzt waren sie wieder jeden Tag zusammen, Saul und David.

Der alte, finstere König und der fröhliche, junge Held.

Der eine von Gott verlassen.

Der andere von Gott geliebt.

Doch so ruhig wie bei der Herde sollte Davids Leben hier nicht werden.

Es hatte wieder Krieg gegen die Philister gegeben, und wieder waren die alten Feinde geschlagen worden.

Als das Heer nach dem Sieg zurückkehrte, standen überall jubelnde Menschen am Weg. Frauen und Mädchen zogen den Soldaten entgegen und stimmten Freudenlieder an.

»Saul hat tausend geschlagen!«, sang die eine Gruppe.

»Aber David zehntausend!«, jubelte die andere.

Da war Sauls Freude über den Sieg wie weggeblasen. Dieser Gesang gefiel ihm gar nicht. Und während die ganze Stadt feierte, saß er neiderfüllt in seinem Palast.

Den David, dachte er, rühmen sie lauter, weil er zehntausend erschlug. Mir gönnen sie gerade tausend. Er wird bestimmt bald König werden. Wütend ballte er die Fäuste, denn plötzlich

Kam einer in die Stadt, um sich beim König Rat zu holen, dann fing Absalom ihn ab und ließ sich alles erzählen.

»Du bist durchaus im Recht«, sagte er dann, »aber der König wird vielleicht anders darüber denken. Wenn ich dir nur helfen könnte! Wenn ich nur Richter wäre in diesem Land. Wenn ich nur erst König wäre.«

Dies vor allem wünschte sich dieser eitle Prinz. Deswegen zeigte er sich in dem prunkvollen Wagen mit seinen Dienern und seinem schönen Haar.

Deswegen auch tat er so freundlich.

So stahl er die Herzen des Volkes.

Das ging vier Jahre lang so.

Dann unterbreitete er dem König einen scheinbar ganz demütigen und frommen Wunsch.

»Lass mich nach Hebron gehen«, sagte er, »um dort dem Herrn zu opfern.«

»Geh hin in Frieden!«, antwortete David arglos.

David ahnte nichts Böses. Absalom begab sich nach Hebron, wo die meisten seiner Freunde wohnten. Seine Knechte zogen mit Blasinstrumenten durchs Land und warteten auf den Hügeln. Und wenn von einem Hügel bei Hebron Hörnerschall erklang und das Signal weithin über das Land schallte, dann übernahmen sie es und gaben es weiter. Und schon bald schmetterten die Hörner bei jedem Stamm in jeder Stadt. Das war das Zeichen zum Aufstand.

Boten eilten durch das Land und riefen aus: »Absalom ist König in Hebron!«

Tausende kamen von allen Seiten herbei, um ihrem vergötterten Kronprinzen beim Kampf um die Macht beizustehen.

Sogar Ahitofel, der schlaueste von Davids Ratgebern, schloss sich Absalom an. Er war ein Verwandter Urias und hasste den König. Er wollte schon lange Rache nehmen. Und hier bot sich ihm eine Gelegenheit.

Atemlos eilte ein Diener die Treppen des Palastes hinauf und meldete David, dass das ganze Land in Aufruhr stand.

»Das Schwert soll nicht mehr weichen von deinem Haus«, hatte der Prophet Nathan gesagt.

Laut schreiend lief das Volk in den Straßen zusammen. Hörner schmetterten. Absalom näherte sich mit seinem Heer Jerusalem!

Musste David jetzt gegen die Verschwörer, gegen seinen eigenen Sohn kämpfen? Sollte Jerusalem, die Friedensstadt, zum Schlachtfeld werden?

Nein, das wollte David nicht. Er dachte an seine Sünde und senkte den Kopf.

Fast die ganze Stadt eilte mit Jubel zum Südtor, Absalom entgegen. Da floh der Held, der im Krieg noch niemals geflohen war, vor seinem eigenen Sohn. Begleitet von Joab und seiner Leibwache und von allen, die ihm treu geblieben waren, zog er durch die Straßen.

Am letzten Haus der Stadt blieb er stehen und ließ alle, die noch zu ihm hielten, an sich vorüberziehen. Wie getetzt eilten sie vorbei und wagten kaum, den König anzusehen. Da waren die alten Kameraden aus der Höhle von Adullam, die mit ihm durch das Land gezogen waren, als Saul ihn verfolgte. Im Laufe der vielen Kriege waren ihre Reihnen stark gelichtet worden, denn immer hatten sie an vorderster Front gekämpft. Auch Uria war nicht mehr unter ihnen.

Dann führte Jonatan David wieder zum König, dankbar und glücklich.

Aber leider blieb es nicht lange so.

Als das Volk dem David wieder einmal nach der siegreichen Beendigung eines Feldzuges zujubelte, wurde Saul erneut vom Neid gepackt. Wieder warf er in seinem Zorn den Speer nach David, als dieser auf der Harfe spielte. David sprang noch rasch zur Seite, und klirrend fiel der Speer zu Boden.

David floh in sein Haus, um dort zu warten, bis der König sich beruhigt hatte. Seine Frau Michal aber sah am Abend Soldaten ums Haus schleichen.

Da wusste David, dass man ihn bewachte und ihn bei nächster Gelegenheit ermorden würde.

Michal half ihm zu fliehen. Sie ließ ihn im Dunkeln aus dem Fenster hinab. Dann nahm sie ein Standbild und legte es in sein Bett. Sie deckte es mit Kleidern zu und legte ein Netz aus Ziegenhaar aufs Kopfkissen. So sah es von weitem aus, als läge David dort.

Als die Soldaten am Morgen kamen und David holen wollten, sagte sie: »Er kann nicht mitgehen, er ist krank.« Sie hoffte, der König würde sein Vorhaben aufgeben.

Aber Saul schickte die Knechte noch einmal.

»Dann bringt ihn mir auf seinem Bett her!«, rief er. »Er soll sterben.«

Da kam die Täuschung ans Licht. Blass und zitternd stand Michal vor ihrem tobenden Vater.

»Warum hast du mich so betrogen«, schrie Saul sie an, »und meinen Feind entwischen lassen?«

Um nicht bestraft zu werden, gebrauchte Michal eine Lüge.

»Ich musste ihm doch helfen«, schluchzte sie. »Denn er sagte: ›Lass mich hinaus, oder ich töte dich.‹«

Später wurde sie für diese Lüge bestraft. Sie hatte so getan, als liebte sie David nicht mehr. Nun musste sie auf Sauls Befehl einen andern Mann heiraten.

Kurz darauf kam David noch einmal heimlich zu Jonatan. Lange sprachen sie miteinander. Noch einmal wollte Jonatan versuchen, seinen Vater mit David auszusöhnen. Wenn es glückte, dann würden sie wieder jeden Tag zusammen sein. Wenn Sauls Hass aber zu groß war, dann musste David fliehen und sein Leben retten.

Der Gedanke machte sie traurig. Sie liebten einander sehr und wollten für das ganze Leben Freunde bleiben. Auch Jonatan wusste, dass David, der Schafhirte, einmal König werden würde und nicht er, der Königssohn.

Er war deswegen aber nicht wütend wie sein Vater. Jonatans Liebe war tief und rein und ganz frei von Neid.

David ist tapferer und besser als ich, dachte er. So wird er auch ein besserer König sein.

Und er fragte: »Mein Freund, wenn du später einmal König bist, wirst du dann mich und meine Kindern gut behandeln?«

Das versprach David. Er schwor es bei der reinen Liebe Jonatans.

Dann trennten sie sich. David versteckte sich auf dem Feld. Jonatan ging in den Palast. Nach zwei Tagen wollte er David wissen lassen, was er erreicht hatte.

Mit diesem schlaun Wort wollte David auch sein eigenes Gewissen zum Schweigen bringen.

Als Batseba hörte, dass ihr Mann tot war, trauerte sie um ihn. Aber sie vergaß ihn bald. Nicht lange danach heiratete David sie richtig und holte sie in seinen Palast. Eine Witwe durfte er ja zur Frau nehmen.

Er konnte beruhigt sein. Seine Ehre war gerettet, und er hatte seinen Willen durchgesetzt. Nur Joab wusste um sein Geheimnis, und Joab würde schweigen.

David versuchte alles zu vergessen. Batseba war nun seine Frau und bekam nicht lange darauf ein Kind, einen Sohn des Königs.

Aber das Geheimnis bedrückte ihn schwer. An Gott wagte er nicht mehr zu denken. Denn er wusste, dass er in den Augen des Herrn Böses getan hatte. Da sandte Gott Nathan zu David. Der Auftrag war schwierig und nicht ungefährlich, doch der alte Prophet fürchtete sich nicht.

Mutig stand er vor dem König und sagte: »König, ich muss dir etwas erzählen. Es lebten zwei Männer in einer Stadt, der eine war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe und Rinder. Der Arme hatte nur ein kleines Schäfchen. Das hatte er als Lamm gekauft und großgezogen. Bei seinen Kindern und ihm wuchs es auf. Es aß von seinem Brot und trank aus seinem Becher und schlief manchmal in seinem Schoß. Es war für ihn wie eine Tochter.«

David hörte aufmerksam zu. Er lächelte über das bescheidene Glück dieses armen Mannes und fand die Geschichte reizend.

Der Prophet fuhr fort: »Aber eines Tages bekam der reiche Mann Besuch. Er musste ihm ein Essen vorsetzen und hatte kein Fleisch mehr. Er fand es schade, eines von seinen eigenen Schafen und Rindern zu schlachten. So nahm er denn das Lamm dieses Armen und bereitete seinem Gast davon eine Mahlzeit zu.«

Empört sprang David auf. »So wahr der Herr lebt«, rief er, »dieser Mann hat den Tod verdient!«

Und dann wich er zurück – der Prophet hatte sich hoch aufgerichtet und streckte zornig die Hand gegen ihn aus.

»Du bist der Mann!«, sagte er drohend.

»Der Herr, der Gott Israels lässt dir sagen: Ich habe dich zum König gesalbt und habe dich aus der Hand Sauls gerettet. Alles, was du besitzt, habe ich dir gegeben. Und sollte das zu wenig sein, will ich dir noch mehr geben. Warum hast du das Wort des Herrn verachtet und etwas getan, das böse ist in seinen Augen? Du hast die Frau des Uria gestohlen, und ihn hast du getötet durch die Ammoniter!«

Verzweifelt schlug David die Hände vors Gesicht. Er war ein gebrochener Mann. Jetzt erst sah er, wie schrecklich seine Sünde war. Jetzt lag sein Herz offen vor Gott. Es war von Mord und Frauenraub befleckt. Seinen Knecht Uria hatte er mit dem eigenen Todesurteil auf den Weg geschickt. Jetzt hatte er sein eigenes Urteil ausgesprochen, ein gerechtes Urteil: er hatte den Tod verdient.

Doch nicht wegen dieser Strafe war er so niedergeschlagen, auch nicht weil er das Gerede der Leute fürchtete, sondern weil er Gott, der ihn so sehr liebte, so enttäuscht hatte.

Land. Dann beeilte er sich, weiterzukommen.

Wenn er Stimmen hörte, versteckte er sich im Gebüsch und hockte dort, bis es wieder still wurde. Erst wenn die Luft ganz rein war, floh er wie gehetzt weiter.

David war ein Flüchtling geworden. Er hetzte übers Land wie ein Hirsch, den die Jäger verfolgen. Nirgends war er mehr sicher. Waffen und Brot hatte er bei seinem hastigen Aufbruch nicht mehr mitnehmen können. Hinter jedem Hügel konnte ein Verräter lauern.

Seine gehetzten Gedanken suchten einen Ausweg, vergeblich! In seiner Verzweiflung vergaß er sogar, dass Gott ihn sah und beschützen konnte. Hilflos fühlte er sich dem Tod nahe. Wenn ihm List und Geschick nicht halfen, war alles verloren.

Aus dem Helden war ein scheuer Mann geworden, der in dieser großen Not seinen Glauben verloren hatte.

Zwischen den Hügeln lag ein Dorf. Das musste Nob sein, denn David sah ein großes, rechteckiges Zelt. Daneben stieg der Rauch von einem Opfer in die Luft. Die Stiftshütte befand sich in Nob, denn Silo war nach dem Tod Elis von den Philistern verwüstet worden. Der jetzige Hohepriester, Ahimelech, hatte von Davids Flucht bestimmt noch nichts erfahren. Vielleicht konnte er bei ihm Zuflucht finden.

Ahimelech sah David kommen und ging ihm freundlich grüßend entgegen. Doch er fragte sich, warum der Schwiegersonn des Königs gar kein Gefolge bei sich hatte.

»Warum bist du denn allein?«, fragte er verwundert.

In seiner Angst, verraten zu werden, griff David zu einer Lüge: »Der König gab mir einen eiligen, geheimen Auftrag. Ich bin dann sofort aufgebrochen, ohne Proviant und ohne Waffen. Gib mir bitte fünf Brote oder was gerade da ist. Und hast du wohl einen Speer oder ein Schwert?«

Ahimelech glaubte David und gab ihm die heiligen Schaubrote, die in der Stiftshütte auf dem goldenen Tisch lagen. Und eine Waffe brachte er ihm auch: das gewaltige Schwert Goliats, das im Heiligtum aufbewahrt wurde.

David freute sich sehr, denn das Brot war gut, und ein besseres Schwert gab es überhaupt nicht. Er bedankte sich sehr und zog weiter. Ahimelech sah ihm nach. Er war froh, dass er ihm und dem König einen Dienst erwiesen hatte.

Aber noch jemand sah aus einem Raum der Stiftshütte David nach, ein Diener Sauls, ein finsterner Mann mit listigen Augen: Doeg, der Edomiter.

Das Brot gab David keine neue Kraft und das Schwert keinen neuen Mut. In seinem Herzen sah es trostloser aus als zuvor.

Die Angst trieb ihn weiter. Und in seiner Verzweiflung fasste er einen törichten Plan.

An keiner Stelle im ganzen Land war er vor den Häschern des Königs sicher. Er musste über die Grenze gehen.

So zog er nach Gat, in die Stadt, aus der Goliat stammte.

Als die Philister ihn sahen, den Anführer der Israeliten, der so viele ihrer Männer getötet hatte, erkannten sie ihn sofort.

waren wie ausgestorben gewesen, jetzt tauchten die Menschen in ihnen auf. Kinder begannen zu spielen, die Schattten der Mauern wurden zusehends länger. David hatte sich von seinem Ruhebett erhoben und auf das Dach seines Palastes begeben. Dort wollte er die erfrischende Abendkühle genießen.

Joab, sein Feldherr, führte Krieg gegen die Ammoniter und belagerte die Festung Rabba. David aber war in Jerusalem geblieben. Jetzt konnte er ruhig zu Hause bleiben, während seine Männer für ihn kämpften.

Der Ausblick hier oben war schön. Weit hinaus sah man über das Land mit seinen Hügeln und grünen Wiesen und über die Stadt mit den weißen Häusern und Palästen, den Straßen und Gärten und den grünen, fächernden Palmen.

Aber das alles hatte David schon so oft gesehen.

Ein wenig gelangweilt lehnte er sich an das Geländer des Daches. Wäre es nicht doch besser gewesen, mit seinem Heer hinauszuziehen?

Plötzlich blieb sein Blick auf einem der Hausgärten dort unten haften. In einem Teich badete eine Frau. Von der Straße her oder von einem anderen Haus aus konnte sie keiner beobachten. Nur David sah sie vom Dach seines hohen Palastes aus. Die Frau war schön, und der König schaute ihr lange zu. Am nächsten Morgen erkundigte er sich nach ihr und erfuhr, dass es Batseba war, die Frau des Hetiters Uria.

Sie hatte also bereits einen Mann! In Gedanken hatte er sie schon in seinem Palast gesehen, als seine Frau, seine Königin. Das ging jetzt nicht mehr. Er durfte an die Frau eines anderen Mannes nicht einmal denken!

Aber vergessen konnte er sie nicht. Sobald er die Augen schloss, sah er sie wieder vor sich, wie sie in ihrem Garten badete. Nachts träumte er von ihr, und wenn er morgens erwachte, war er unzufrieden und launisch, weil er sie nicht bekommen konnte.

Er bedachte nicht, dass der Herr ihn sah und dass er gegen seine Begierde ankämpfen musste. Seine Unruhe und Sehnsucht wurden immer stärker. Schließlich gab ihm sein sündiges Herz ein, wie er es machen musste.

Er ließ Batseba zu sich kommen und sprach mit ihr. Sie war nicht abgeneigt, Davids Frau zu werden und Königin zu sein. Ihr Mann war Soldat in Davids Heer, und dieses Heer war weit fort. Uria würde nie erfahren, was hier im Palast geschah.

David und Batseba taten nun, als ob es keinen Uria gäbe, und betrogen ihn.

So hatte der König doch seinen Willen bekommen. Er wusste zwar genau, dass er eine große Sünde beging, aber er wollte es nicht wahrhaben. Er wollte nur an Batseba denken, an seine Liebe zu ihr und an das Glück, das sie ihm sicher noch schenken würde.

Batseba war wieder nach Hause gegangen, und eines Tages ließ sie David wissen, dass ihr Geheimnis nicht immer verborgen bleiben konnte. Über kurz oder lang würden es alle Menschen erfahren, dass sie Davids Frau geworden war.

Der König erschrak heftig. Er dachte nicht an Gott und an seine Sünde, nur an die Menschen dachte er. Wie würden sie über ihn herziehen, wenn sie das erfahren! Wie würden sie ihren Spott treiben mit diesem sonst so frommen König, der einmal vor der Bundeslade gesungen

er sprach traurig: »Ich bin schuld am Tod all dieser Männer!«

Für Abjatar aber sorgte er von da an wie für einen Bruder. Wiedergutmachen konnte er es damit freilich nicht, und sooft er daran dachte, schmerzte es ihn von neuem, sein Leben lang.

## Liebt eure Feinde

David streifte heimatlos im Land umher, aber er war nun nicht mehr allein. 600 Männer waren bei ihm, und sein kleines Heer wuchs noch von Tag zu Tag.

Aus der Höhle von Adullam war er ins Land Juda gezogen und hatte sich mit seinen Männern in einem Wald versteckt. Da hörte er, dass die Philister plündernd in Israel eingefallen waren und nicht weit von der Grenze die kleine Stadt Keila belagerten.

Keila war ohne Schutz, denn König Saul hatte die Not seines Volkes vergessen. Und David, der die Philister so oft vertrieben hatte, war kein Feldherr mehr.

Wie gern hätte er sonst den armen unterdrückten Menschen geholfen.

Er sprach mit seinen Männern darüber, aber sie schüttelten nur bedenklich den Kopf.

»Wir sind ja selber in Gefahr«, sagten sie, »wie könnten wir da noch andern helfen?«

Aber David sprach auch mit Gott darüber. Denn er hatte nun wieder gelernt, dass er nichts mehr ohne den Herrn tun durfte. Und der Herr sprach: »Gehe hin! Du wirst die Philister schlagen und Keila retten.«

Da schloss sich keiner seiner Männer aus. Tapfer zogen sie mit David los. Und das kleine Heer errang einen großen

Sieg. Keila war wieder frei, und David wohnte von da an in dieser Stadt. Im ganzen Land aber erzählte man von seiner Tat.

So kam sie auch Saul zu Ohren. Er rief sofort in aller Stille sein Heer zusammen. Jetzt wusste er, wo er seinen Feind finden konnte! Wenn er nur rasch genug zugriff, konnte David ihm diesmal nicht entkommen.

Aber das Gerücht war schneller als sein Heer. Und schon lange, bevor Saul in Keila ankam, wusste David, dass Saul unterwegs war.

David war seiner Sache gar nicht sicher. Die Stadt war zwar stark gebaut, und der König würde sie nicht so ohne weiteres erobern. Auf die Mauern und Tore konnte man vertrauen. Aber war Verlass auf die Menschen, die Bürger Keilas, die er gerettet hatte?

Da konnte nur einer raten. David fragte den Herrn: »Wird Saul kommen, wie ich es gehört habe?«

Und der Herr antwortete: »Er wird kommen.«

Da fragte David weiter: »Werden die Bürger von Keila mich und meine Männer Saul ausliefern?«

Und der Herr erwiderte: »Sie werden dich ausliefern.«

Da war David klar, wie man ihm die Befreiung der Stadt lohnen werde.

Und er zog sofort mit seinen Männern in die Wüste Sif.

Sauls böser Plan war missglückt.

Doch auch in der Wüste fand David keine Ruhe. Auch hierhin folgte ihm der König und suchte ihn jeden Tag. Und

sich Jerusalem näherte, erschallte ein schöner Wechselgesang.

»Macht die Tore weit,  
dass der König der Ehren einziehe!«

»Wer ist der König der Ehren?«

»Es ist der Herr Zebaoth;  
er ist der König der Ehren!«

Und als man die Lade in dem von David errichteten Zelt niedergesetzt hatte, brachte man noch einmal Opfer und feierte ein Fest, das der König ausrichtete.

Als David voller Dank und Freude in seinen Palast trat, kam ihm seine Frau Michal zornig entgegen. Sie hatte ihn vor der Bundeslade in seinem einfachen Gewand tanzen und singen gesehen. Sie verachtete ihn deswegen. Sauls stolze Tochter schämte sich für ihn.

»Wie königlich hat sich Israels König betragen!«, höhnte sie. »Unter den Knechten und Mägden hast du halbnackt getanzt, wie ein leichtsinniger Mann.«

Aber David erwiderte: »Das nächste Mal will ich mich noch tiefer erniedrigen.«

Ja, deshalb liebte Gott David, und wegen seiner Echtheit und Demut liebte ihn auch das Volk.

Nun war Davids Wunsch in Erfüllung gegangen, Jerusalem war die Stadt des Herrn geworden.

Aber er wollte Gott seine Dankbarkeit noch mehr zeigen. Wenn er auf dem Dach seines Hauses stand und über die Stadt mit ihren großen und prächtigen Bauten hinausblickte, dann sah das Zelt des Herrn daneben ganz bescheiden aus. Da schämte er sich wegen seines stolzen Palastes und seines Reichtums.

Er ließ den Propheten Nathan zu sich kommen.

»Ich wohne in einem Zedernhaus, und die Lade Gottes wohnt nur unter Teppichen. Ich will dem Herrn einen Tempel bauen, größer und herrlicher als alle Wohnungen der Menschen!«, sagte er.

Nathan freute sich über diese Worte und dachte, dass sie dem Herrn bestimmt gefallen würden. So antwortete er: »Alles, was du vorhast, das tu, denn der Herr ist mit dir.«

In der Nacht aber sprach der Herr zu Nathan. Er stimmte Davids Vorhaben keineswegs zu. Gott wusste zwar, dass David nur aus Liebe und Dankbarkeit handelte, aber er sollte den Tempel nicht bauen. Er hatte nämlich Kriege geführt und dabei viel Blut vergossen und viele Menschen getötet.

Das Haus des Herrn aber sollte ein Haus des Friedens sein und durfte nur von einem Friedensfürsten erbaut werden. Davids Sohn sollte dieser Friedensfürst sein.

»Will David mir ein Haus bauen?«, fragte Gott. »Ich will ihm ein Haus bauen, das Königshaus Davids, und sein Thron soll in Ewigkeit feststehen.«

Als David das hörte, freute er sich sehr und staunte gleichzeitig.

In Ewigkeit, dachte er. Wird dann der Erlöser, der Messias, ein Nachkomme von mir sein?

Er ging ins Zelt des Herrn und verneigte sich demütig vor der Bundeslade. Ehrfürchtig dankte er Gott für das größte und schönste aller Versprechen.

»Herr, Herr«, stammelte er, »wer bin ich, dass du mir so gnädig bist?«

Und er nahm sich vor, schon jetzt Schätze zu sammeln für das Haus Gottes, das sein Sohn später bauen sollte.

»Er ist der Gesalbte des Herrn!«, sagte er leise.

Das klang so ehrerbietig. Die Männer schwiegen. Sie begriffen nicht, wie David noch Achtung vor einem Mann haben konnte, der ihn so grausam verfolgte. Aber sie gehorchten. Dann erhob sich ihr Anführer doch. Vorsichtig kroch er mit dem Schwert in der Faust zum schlafenden König. Jetzt konnte er allen Gefahren und allem Kampf ein Ende machen.

Und selber würde er König werden an Stelle seines Feindes.

Aber David schnitt nur ganz leise und mit klopfendem Herzen einen Zipfel von Sauls Mantel ab. Mehr nicht. Er wollte sich nicht rächen.

Er wusste, dass er einmal König sein würde. Aber er wollte es nicht dadurch werden, dass er seinen Feind mit dem Schwert erschlug.

Die Männer murrten. David aber war glücklich. Er hatte so gehandelt, wie Gott es wollte.

Still warteten sie, bis Saul erwachte und wieder hinausging.



Da lief David ihm rasch nach und rief: »Mein König und Herr!« Und als Saul sich umwandte, verneigte er sich ehrerbietig und sagte: »Warum hältst du mich für deinen Feind? Sieh hier den Zipfel deines Mantels. Den habe ich abgeschnitten. Ich hätte dich töten können,

Doch als Abner begraben wurde, war König David dabei. Er weinte mit zerrissenen Kleidern und war sehr traurig.

Und so groß war sein Schmerz, dass alle Menschen von seiner Unschuld überzeugt waren.

Aber Joab sollte seiner Strafe nicht entgehen.

Nicht lange danach standen zwei Männer vor David und brachten ihm ein grausiges Geschenk. Sie legten einen Kopf vor ihm nieder. Den Kopf des Königs Isch-Boschet.

Die Männer hießen Baana und Rechab.

Die dienten als Hauptleute in Isch-Boschets Heer. Als der König sich ausruhte, waren sie leise in sein Zimmer geschlichen. Auf seinem Bett hatten sie ihn ermordet. Jetzt hofften sie auf eine hohe Belohnung. Doch David verabscheute jedes Verbrechen. Und er ließ die feigen Meuchelmörder töten, genau wie damals den Amalekiter, der mit Sauls Schmuck zu ihm gekommen war. Als David ungefähr sieben Jahre über Juda regiert hatte, kamen die Ältesten aus Israel in Hebron zusammen und salbten ihn zum König über das ganze Land. Das war die dritte Weihe.

Jetzt blieb David nicht mehr in Hebron. Mitten im Land, im alten Salem, wo Melchisedek einmal gewohnt, wollte er sich seinen Palast bauen.

Aber auf den steilen Hügeln der Stadt, in der starken Burg Zion, wohnten noch Feinde Israels, alte Heiden aus Kanaan. Die hatte noch keiner vertreiben können: die Jebusiter. David hörte, wie sie ihn von ihren hohen Mauern herab verspotteten und verhöhnten, als er mit seinem Heer die Stadt umzingelte.

Sie riefen: »Hier kommst du nicht herein! Blinde und Lahme werden dich vertreiben!«

Joab aber kroch mit seinen Männern durch eine breite Rinne der Wasserleitung in die Burg, bevor die Jebusiter es gemerkt hatten.

So wurde Zion erobert.

Und auf den Trümmern, hoch über dem Land, erbaute David nun seinen Palast. Hiram, der König von Tyrus, der von seiner Macht gehört hatte, schloss ein Bündnis mit ihm und schickte Arbeiter und Bauholz. Um den Palast aber entstand eine schöne Stadt im Schutz einer starken Mauer. Das war die Stadt Davids, Jerusalem, die Friedensstadt.

Der Herr schenkte David Stärke und Macht und segnete ihn in allem.

Als die Philister mit einem großen Heer ins Land Israel einfielen, da kämpfte der Herr selber auf der Seite seines Volkes. Auf dem Weg zur Schlacht hörte David Schritte über sich im Balsamgebüsch – Gott selber zog vor ihm her! Die Philister wurden so vollständig geschlagen, dass sie alle Lust am Wiederkommen verloren. Und auch alle anderen feindlichen Nachbarn wurden besiegt.

Jetzt war das Land sicher, das Volk konnte ohne Sorgen leben und glücklich sein.

Inmitten seines Volkes aber, wie ein Hirte unter seinen Schafen, wohnte David mit seinen Frauen und Kindern in dem großen schönen Palast. Auch Michal, die Tochter von Saul, hatte er wiederbekommen.

Gott hatte seine Versprechen wahr gemacht. Aus dem Hirtenknaben war ein König geworden.



Das war eine grobe Beleidigung. Doch die Männer erwiderten nichts darauf. Schweigend wandten sie sich ab und gingen.

Als sie David die unverschämte Antwort Nabals berichteten, wurde er sehr zornig. Er vergaß, dass er selbst nicht Rache nehmen durfte.

»Nehmt eure Schwerter!«, rief er.

Und schon im nächsten Augenblick zog er mit 400 Bewaffneten aus, um Nabal zu bestrafen, der Gutes mit Bösem vergolten hatte. Jetzt würde David kein Mitleid mit ihm haben.

Doch einer von Nabals Knechten, ein Hirte, war dabei gewesen, als sein Herr die Boten Davids so grob anfuhr. Voller Angst war er sofort zu Nabals Frau Abigail gelaufen und hatte ihr alles erzählt.

Abigail war eine schöne Frau, aber außerdem besaß sie auch Verstand.

Der Hochmut ihres Mannes machte sie traurig und besorgt; denn ihr war klar, dass es leicht einmal ein böses Ende mit ihm nehmen konnte. Aber vielleicht gelang es ihr, wieder gut zu machen, was ihr Mann falsch gemacht hatte.

Schnell holte sie 200 Brote und zwei Krüge Wein, fünf schon zubereitete Schafe und fünf Maß geröstetes Korn, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen. Sie ließ das alles auf Esel laden und sagte ihren Knechten: »Geht damit vor mir her.« Aber ihrem Mann sagte sie nichts davon.

Es ging in ein Tal hinunter. Da hörte sie das Trappeln von eiligen Hufen, sie sah Schwerter blitzen in der Sonne – ein Heer näherte sich ihnen.

Voraus ritt ein Mann, der finster und entschlossen aussah und die Hand am Schwert hatte. David zog aus, sich an Nabal zu rächen!

Da sprang Abigail rasch vom Esel und warf sich ihm zu Füßen.

»Herr«, flehte sie, »gib mir die Schuld an dem, was geschehen ist! Kümmere dich nicht weiter um diesen unbelehrbaren Mann, denn er ist ein Dummkopf, wie es sein Name schon sagt. Leider habe ich die Männer, die du geschickt hattest, nicht gesehen. Vergieße kein Blut, Herr! Gott wird Nabal ganz sicher noch strafen. Du aber wirst später König sein, und dann wirst du dich freuen, wenn du sagen kannst: ›Ich habe nicht grundlos Blut vergossen!‹ Ach, mein Herr, vergib doch das Böse!«

David sah auf die Frau herunter. Er sah in ihren schönen Augen die Güte eines frommen und edlen Herzens.

Da legte sich Davids Zorn. Er war besänftigt und senkte sein Haupt. Denn er merkte, dass der Herr diese Frau gesandt hatte, um ihn vor Sünde zu bewahren.

»Wärest du mir nicht entgegen gekommen«, sagte er, »dann hätte Nabal morgen nicht mehr gelebt. Jetzt aber kehre ich wieder um. Gehe in Frieden in dein Haus!«

Und dankbar zog er mit dem reichen Geschenk davon.

Als Abigail nach Hause kam, war Nabal betrunken. Deshalb erzählte sie ihm auch nichts. Am nächsten Morgen aber, als er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, machte sie ihm klar, dass er jetzt bereits tot wäre, wenn sie nicht eingegriffen hätte.

Hand an den Gesalbten des Herrn anzulegen und ihn zu töten?«

Er rief einen seiner jungen Leute herbei und befahl ihm: »Schlag ihn tot!«

Und so geschah es.

Dann ging David schwankend zu seinem Zelt und fiel dort weinend zu Boden. Sein Herz schrie nach Jonatan.

Vor Kummer aß und trank er den ganzen Tag nichts.

Gegen Abend erhob er sich und griff zu seiner Harfe. Sein ganzes Leid ließ er heraus und schrieb ein schönes, trauriges Lied, ein Klagelied für Saul und Jonatan:

»Die Edelsten Israels liegen auf den Höhen erschlagen!

Wie sind die Helden gefallen!

Ihr Berge Gilboas, weder Tau noch Regen falle auf euch.

Denn dort wurde weggeworfen der Schild der Helden.

Saul und Jonatan – jeder liebte und verehrte sie.

Sie sind auch im Tod vereint.

Schneller waren sie als Adler und stärker als Löwen.

Wie sind die Helden gefallen mitten im Kampf!

Jonatan liegt auf den Höhen erschlagen.

Ich traure um dich, mein Bruder Jonatan.

Du warst mir lieber als der größte Schatz der Welt.

Deine Liebe war mir wertvoller als Frauenliebe.

Wie sind die Helden gefallen, und die besten Kämpfer umgekommen!«

## David wird König

Jahrelang war David im Land hin und her gezogen, gejagt wie ein flüchtiger

Hirsch von einer Stelle zur andern. Immer aber hatte Gott ihn geschützt und wunderbar bewahrt.

In diesen schweren Jahren hatte David gelernt, dass nur eines den Menschen stark machen kann, dass nur ein Schatz das wahre Glück bedeutet: der Glaube. Er wusste jetzt, dass alles gut gehen würde, wenn er nur bei dem Herrn blieb.

Die Jahre der Sorgen und Mühen lagen nun hinter ihm. Saul war tot. Und nicht lange darauf wurde David in Hebron zum König gesalbt.

Doch immer noch herrschte Krieg im Land Israel. David war nur König von Juda, von einem der zwölf Stämme. Das übrige Land beherrschte ein anderer König, Isch-Boschet, ein Sohn Sauls. Abner, Sauls Heerführer, hatte ihn eingesetzt.

So gab es nun zwei Könige über ein Volk. Und Abner rückte mit einem Heer gegen David aus. Das wurde ein trauriger Krieg, ein langwieriger Bruderkrieg. Doch Davids Herrschaft festigte sich im Lauf der Zeit, während Isch-Boschets Königtum immer mehr an Boden verlor. David allein war König. So wollte es Gott.

Früher kämpften die beiden Heere bei Gibeon. Damals errangen Davids Männer unter der Führung von Joab, einem Bruder des Abischai, einen großen Sieg. Sie verfolgten das fliehende Heer Abners. Noch einen Bruder hatte Joab, der war auch unter den Verfolgern: Asaël, der Schnellfüßige.

Er war ein junger feuriger Mann und genauso tapfer wie seine Brüder. Wie eine Gazelle flog er über das Feld, allen andern weit voraus. Er jagte einem einzigen nach: Abner, dem feindlichen Heerführer!

Da lag Saul! Ein Speer steckte neben seinem Kopfkissen in der Erde, ein Wasserkrug war aus seiner Hand gegliitten und lag neben ihm. Unruhig ging sein Atem. Ein Lichtfleck des Mondes lag auf seinem unzufriedenen und zerfurchten Gesicht. Das einsame Leben hatte ihn früh altern lassen.

Mitleid und Trauer schnürten David die Kehle ab, als er auf den schlafenden König blickte. Saul war doch sein König, auch wenn er David viel Böses angetan hatte. Er war der Vater seines Freundes Jonatan, nein, noch viel mehr: er war der Gesalbte des Herrn.

Abischai beugte sich zu David hinter und flüsterte: »Heute hat Gott dir deinen Feind in die Hände gegeben! Ich will ihn mit seinem Speiß an die Erde heften, mit einem einzigen Stoß! Ein zweiter wird nicht mehr nötig sein.«

Die Stimme war heiser vor Aufregung, und Abischai streckte schon die Hand nach dem Speer aus. Dieser grimme Abischai schreckte nicht einmal vor einem Mord zurück.

Aber David legte ihm die Hand auf den Arm. Auch er wollte endlich Ruhe haben. Aber hatte er sie, wenn er den Gesalbten des Herrn tötete? Niemals würde er Frieden finden! Saul verfolgte ihn dann zwar nicht mehr, aber der Gedanke an den Mord würde ihn sein Leben lang verfolgen. Saul würde sicher noch bestraft werden. Aber so wollte David sich nicht rächen.

Er bückte sich, zog den Speer aus der Erde und nahm vorsichtig den Wasserkrug fort, der gleich neben Sauls Hand stand. Dann schlich er wieder hinaus. Unwillig folgte ihm Abischai.

Keiner wurde wach, denn Gott hatte Sauls Männern die Augen schwer gemacht wie Blei.

Der Gipfel des Hachila rötete sich von der Morgensonne. Die Sterne verblassten. Ein Vogel flötete sein erstes Lied. Es wurde Tag.

Am hellen Abhang des Berges stand David. Unter ihm, noch im schwarzen Schatten der Nacht, lagerte das Heer des Feindes.

David hielt die Hände an den Mund und rief: »Abner! Abner!«

Weithin hallte sein Ruf und wurde von den fernen Hügeln zurückgeworfen.

Und aus dem dunklen Tal kam Abners Stimme: »Wer bist du? Du weckst den König.«

»Abner«, sagte David, »bist du denn kein Mann? Warum hast du den König nicht bewacht? Es ist einer zu ihm hineingeschlichen, um ihn umzubringen, und du hast geschlafen. Du hast den Tod verdient, Abner! Sieh nur nach, wo der Speer des Königs ist und sein Wasserkrug!«

Er hob beides hoch ins erste Tageslicht. Unten im Lager erhob sich ein Stimmengewirr. Und dazwischen ertönte plötzlich Sauls schwere Stimme: »Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?«

David antwortete: »Ja, mein König. Warum verfolgst du mich nur? Was habe ich dir getan? Warum muss ich mich denn immer wie ein Rebhuhn auf den Bergen verstecken? Schon wieder hätte ich dich töten können, doch ich tat es nicht. Glaubst du jetzt, dass ich nicht dein Feind bin?«

gewesen. Samuels Stimme musste die Angst von ihm nehmen, die ihn zerstörte.

»Lass Samuel erscheinen!«, flehte er. Die Frau erschrak und sah ihn an.

»Was belügst du mich?«, rief sie. »Du selber bist Saul!«

Erst als der König nochmals schwor, sie brauche sich keine Sorgen zu machen, begann sie mit ihren seltsamen Künsten. Sie ging in eine andere Höhle gleich neben der ersten, verbrannte Kräuter über einem Feuer und sprach unverständliche Worte.

»Was siehst du?«, fragte der König gespannt.

Sie antwortete: »Ein alter Mann erscheint in einem Mantel.«

Saul glaubte ihr und verneigte sich ehrerbietig mit klopfendem Herzen. Da hörte er eine Stimme, die hohl und dunkel durch den niedrigen Raum hallte: »Warum hast du mir meine Ruhe genommen?« Flehend hob Saul die Hände.

»Samuel«, bat er, »ich habe solche Angst. Die Philister kämpfen gegen mich, und Gott hat mich verlassen und antwortet mir nicht mehr. Darum habe ich dich rufen lassen, damit du mir sagst, was ich tun soll.«

Zitternd wartete er, der Angstschweiß stand auf seinem Gesicht. Die Stimme antwortete: »Was willst du mich denn fragen? Der Herr hat sich doch von dir abgewandt. Das alles trifft dich, weil du der Stimme des Herrn nicht gehorcht hast. Der Herr wird Israel und dich in die Hände der Philister geben, und morgen wirst du samt deinen Söhnen bei mir sein.«

Diese vernichtende Botschaft traf den König so schwer, dass er der Länge nach zu Boden fiel.

Die Frau und seine Diener sprangen herbei und setzten ihn auf ein Bett.

Selbst diese listige Frau hatte Mitleid mit Saul. Sie sah, wie durcheinander er war. Als sie hörte, dass er den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen hatte, bestand sie darauf, dass er etwas zu sich nahm, um wieder zu Kräften zu kommen.

Saul lehnte ab. Als aber auch seine Begleiter ihn bedrängten, gab er endlich nach. Die Frau schlachtete ein Kalb und backte Kuchen. Saul aß und seine Knechte auch, aber seine Gedanken waren ganz woanders. Schweigend stand er vom Tisch auf und ging hinaus in die Dunkelheit. Er war ein Geschlagener, noch ehe die Schlacht begann.

Und in dieser gleichen Nacht, in der Saul durch den Ostteil der Ebene zu seinem Heerlager zurück schlich, zog das große Heer der Philister durch den Westteil bis unmittelbar an die Berge von Gilboa und wartete dort auf den Anbruch des Tages, um dann dem König in den Rücken zu fallen.

Beim ersten Morgenlicht begann der verzweifelte Kampf. Saul und seine Söhne standen in den ersten Reihen und kämpften wie wahre Helden. Aber immer mehr Feinde drängten heran, und ihre Übermacht erdrückte Israel.

Jonatan wurde erschlagen und die beiden anderen Söhne des Königs auch. Saul sah es und kämpfte trotzdem weiter. Die Israeliten ergriffen die Flucht. Aber er hielt stand, und sein treuer Waffenträger blieb bis zuletzt bei ihm.

Der Rest des Heeres wurde umzingelt. Saul war schon verwundet und kämpfte heldenhaft weiter. Immer enger schlossen die Philister ihn ein. Die Pfeile der Bogenschützen sausten an seinem

Saul hatte sein Heer schon gesammelt. Die fünf Fürsten der Philister zogen mit ihren Männern aus, und Achis sagte zu David: »Du und deine Männer, ihr sollt mit mir ausziehen!«

David konnte diesen Wunsch nicht ablehnen, er war der Bundesgenosse des Königs. Nur Frauen und Kinder blieben in der Stadt zurück. Als Nachhut von Achis' Heer zog er mit, unruhig und voller Sorgen.

Wenn es nun zur Schlacht kam, was dann? Er konnte doch nicht gegen sein eigenes Volk kämpfen! Und sich weigern konnte er auch nicht. Wenn es herauskam, dass er Achis schon so lange belagert hatte, war er verloren.

Als sie aber an die Stelle kamen, wo die Philister sich versammelt hatten, sahen die anderen Fürsten misstrauisch auf David und sein Heer.

»Was sollen diese Hebräer hier machen?«, fragten sie Achis zornig. »Sollen sie etwa mit uns zusammen kämpfen? Ist das nicht David, der so viele von unseren Leuten getötet hat? Auf den können wir uns doch nicht verlassen! Vielleicht hilft er nachher dem Saul, um sich bei ihm wieder lieb Kind zu machen!«

Achis setzte sich für David ein, aber vergeblich. Da schickten sie ihn zurück.

Drei Tage war David mit seinem Heer von zu Hause fort gewesen. Ermüdet und verschwitzt kamen sie nach Ziklag zurück. Jetzt waren sie bald bei Frau und Kind und konnten sich ausruhen.

Doch als sie sich der Stadt näherten, sahen sie Rauchwolken über den Hügeln aufsteigen, und es roch nach verbranntem Holz.

Erschrocken schauten sie sich an. Voll dunkler Ahnung liefen sie die Hügel hinauf. Da sahen sie es: Ziklag war verwüstet und nur noch ein rauchender Trümmerhaufen!

Schreiend eilten sie auf ihre Stadt zu, aber es gab nichts mehr zu retten. Sie riefen nach ihren Frauen und Kindern. Aber sie erhielten keine Antwort. Räuber mussten hier gewesen sein und alles mitgenommen oder sogar gemordet haben.

Ratlos, voll Schmerz und Trauer standen sie da. Mit einem Schlag war ihnen alles genommen worden. Sie weinten und zerrissen verzweifelt ihre Kleider. In ihrer Aufregung gaben sie David die Schuld, drängten sich um ihn, ballten die Fäuste und drohten ihm mit Steinen.

Und jetzt geschah fast ein Wunder. Jetzt, wo David alles verloren hatte, wo sein Leben in Gefahr war, jetzt kam sein alter Glaube wieder zurück! Nachdem er sich selber nicht mehr helfen konnte, dachte er wieder an Gott.

Er fiel zwischen den Trümmern auf die Knie. So kehrte ein fortgelaufenes Kind zum Vater zurück. Und der Vater nahm es wieder bei der Hand, als habe es nie eine Sünde gegeben.

David fragte Gott um Rat. Und der Herr sagte, er solle die Räuber verfolgen und werde sie sicher einholen.

Diese Botschaft Gottes stimmte die Männer milder, und der Glaube verlieh den Müden und Geschlagenen neue Kräfte. Sofort marschierten sie in die Wüste. Die Spur von vielen tausend Füßen im lockeren Sand zeigte ihnen, wohin die Räuber mit ihrer Beute gezogen waren.

Am Bach Besor blieben 200 Männer erschöpft zurück. Aber die andern, allen voran David, wateten durch das seichte Gewässer und eilten über die endlose Steppe. Die Sonne brannte unbarmherzig auf sie nieder.

In dieser verlassenen Welt fanden sie einen dunkelhäutigen Mann, der anscheinend sterbend unter einem Strauch lag. Als sie ihm aber zu essen und zu trinken gaben, kam er wieder zu Kräften und konnte, wenn auch mit Mühe, erzählen, wie er dorthin gekommen war. Drei Tage und drei Nächte lag er hier schon. Es war ein Ägypter, der Sklave eines Amalekiters.

Die Amalekiter hatten Ziklag geplündert und zerstört und die Frauen und Kinder mitgenommen, um sie als Sklaven zu verkaufen. Auf dem Rückzug war dieser Mann krank geworden, und sein hartherziger Besitzer hatte ihn mitleidlos liegen gelassen.

Jetzt wurde diese Grausamkeit sein Unglück, denn der ägyptische Sklave

zeigte David den Weg zu dem feindlichen Heer. Gegen Abend hatten sie es erreicht. Bis weit in die Wüste hinein hörten sie den Lärm und den wilden Gesang der Räuber. Die Amalekiter aßen und tranken und feierten ihre reiche Beute.

Und in der Dämmerung umstellten David und seine Männer das Lager und griffen voller Kampflust an.

Verflogen war ihre Müdigkeit. Sie kämpften für ihre Frauen und Kinder, für alles, was sie besaßen. Und nach einem heftigen Gefecht, das bis zum nächsten Abend dauerte, wurden die Amalekiter geschlagen und getötet, bis auf 400 junge Männer, die auf ihren Kamelen entkamen.

Die Kinder sprangen ihren Vätern mit Freudengeschrei entgegen. Die Frauen lagen gefesselt in den Zelten und mussten befreit werden. Alle waren unverletzt, nicht eine fehlte.

Es war ein überglückliches Wiedersehen. Froh und dankerfüllt machten sie sich mit reicher Beute auf den Heimweg.



Beim Bach Besor warteten die 200 Männer, die dort zurückgeblieben waren. Da sagten einige in Davids Heer:

»Weil sie nicht mit uns gezogen sind, bekommen sie nur ihre Frauen und Kinder zurück. Die Beute ist für uns.«